

Inputreferat von Hanspeter Hongler

## **Jugendarbeit in der urbanen glow-Region**

Sehr geehrter Herr Gemeindepräsident und Präsident der glow-Region, sehr geehrte Frau Gemeinderätin und Präsidentin der AG Jugend der glow-Region, sehr geehrte Politikerinnen und Politiker, liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren

Es freut und ehrt mich sehr, heute im Rahmen Ihrer Regionalkonferenz einen Beitrag zum Thema „Jugendarbeit in der urbanen glow-Region“ leisten zu dürfen.

Etwas ist unübersehbar: Das Glattal hat sich in den letzten Jahren enorm verändert und ist rasant gewachsen. Ich habe diesen Entwicklungsschub selbst noch bis vor 3 Jahren in Dübendorf-Stettbach miterlebt, bevor das Departement Soziale Arbeit der ZHAW dann ins Toni-Areal umgezogen ist.

Bei der Vorbereitung auf dieses Referat wollte ich es aber dann doch noch etwas genauer wissen, nämlich wie sich die gefühlte Urbanisierung in Ihren 8 glow-Gemeinden statistisch niederschlägt. Dazu habe ich mich auf die Zahlen des Statistischen Amtes des Kantons Zürich gestützt und mir einige Wachstumsindikatoren herausgeschrieben, die für unsere heutige Thematik von Interesse sein könnten. Als Vergleich diene mir die Stadt Zürich.

So verzeichnen die 8 glow-Gemeinden zwischen den Jahren 2000 und 2016 einen Bevölkerungszuwachs von 87'000 auf jetzt etwa 115'000 Personen, was 32 % ausmacht, während Zürich mit einem ebenfalls enormen Wachstum im gleichen Zeitraum auf lediglich 20 % kommt. Gleichzeitig stieg der Anteil der ausländischen Bevölkerung um 7% - in Zürich waren es lediglich 4.2 % Zuwachs im gleichen Zeitraum.

Bei den Schülerzahlen fällt auf, dass die Anzahl der Oberstufenschüler deutlich zunimmt, die Zahlen der Mittelschüler nur leicht ansteigen, während die Berufsschüler den mit Abstand grössten Zuwachs verzeichnen.

Schliesslich hat mich noch die Dichte der Bevölkerung pro km<sup>2</sup> als klassischer Indikator von Urbanisierung interessiert: da stieg der Anteil Personen pro km<sup>2</sup> von 1225 auf 1700 (28 %). Zum Vergleich die Stadt Zürich: hier stieg die Zahl von 3800 auf 4500 Personen (15.5%) . Auch hier also verzeichnen die glow-Gemeinden ein stärkeres prozentuales Wachstum als die Grossstadt, allerdings auf einem deutlich tieferen Niveau.

Heisst das nun, dass die Region auch urbaner geworden ist? Ja, wenn wir die Zahlen auf die berühmte Definition von „Urbanität als Lebensform“ des amerikanischen Stadtsoziologen Louis Wirth aus dem Jahr 1938 beziehen. Seiner Definition gemäss besteht Urbanität aus drei Faktoren: Dichte, Grösse und Heterogenität, wobei letztere v.a. gekennzeichnet ist durch Wachstum, Zuwanderung und die Betonung und Belohnung von Unterschieden. Letzteres trifft auf die glow-Gemeinden in besonderer Weise zu: Sie haben es auf jeden Fall mit einer deutlich heterogeneren Bevölkerung zu tun als noch vor 15 oder 20 Jahren. Im Rahmen Ihrer Umfrage unter 305 Glattaler Jugendlichen vom letzten Jahr hatten 72 % einen

Migrationshintergrund angegeben, von denen aber 92 % in der Schweiz aufgewachsen sind. Das sind doch eindruckliche Zahlen zur Illustration von Heterogenität.

Aber was für Auswirkungen hat das alles auf das Heranwachsen der Jugendlichen in Ihren Gemeinden?

Bevor ich dazu konkreter werde, will ich noch einen zweiten Klassiker der Stadtsoziologie beiziehen: Georg Simmel hat in seinem berühmten Aufsatz „Die Gross-Städte und das Geistesleben“ schon 1903 eine Art Psychogramm des Grossstädtlers entworfen und ihn als blasierter, reservierter und in höchstem Masse unpersönlich charakterisiert. Und – ich zitiere Simmel – „Nicht mehr der ‚allgemeine Mensch‘ in jedem Einzelnen, sondern gerade qualitative Einzigkeit und Unverwechselbarkeit sind jetzt die Träger seines Werts.“ (Simmel 1993, S. 205).

Beides, die Blasiertheit und der Anspruch auf Unverwechselbarkeit, gehören bekanntlich auch zu den „Grundausrüstungen“ des Jugendalters, nur sind beide noch im Status des Werdens, noch keineswegs gesichert und Ausdruck erwachsener Souveränität; es sind zunächst eher „Möchtegern-Attribute“ – die wir Erwachsene den Jugendlichen aber unbedingt zugestehen sollten.

Warum? Jetzt muss ich noch etwas zum Jugendalter und dessen kultureller Rahmung sagen:

Jugendliche – und ich spreche jetzt von den 12,13 bis vielleicht 18,20 Jährigen – Jugendliche befinden sich in einer biografisch einmaligen und für jeden Einzelnen absolut einschneidenden Übergangsphase. Sie beginnen sich von der Herkunftsfamilie zu lösen und richten ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf ihre Umwelt, die Kultur und die Gesellschaft. Die beiden Welten aber, diejenige der Familie und diejenige der Kultur, sind von einer gegensätzlichen Dynamik geprägt: Während die Familie seit je für das Traditionelle steht, sich nach aussen eher abschliesst, ihre eigenen Werte pflegt und den Kindern im besten Fall einen Ort der Stabilität und Geborgenheit bietet, steht das Kulturelle – zumindest in unserer modernen Gesellschaft - für das gegensätzliche Prinzip, nämlich für Veränderung und Dynamik. Das war nicht immer so. Bis heute tendieren agrarische Kulturen eher dazu, sich gegen den kulturellen Wandel abzuschirmen. Auch bei uns war das vor nicht allzu langer Zeit noch so, wohl auch in den glow-Gemeinden. Das sind oder waren dann jene Kulturen, bei denen der Übergang vom Kind zum Erwachsenen schnell und vergleichsweise ritualisiert stattfand. Lévi-Strauss nannte sie „kalte“ Kulturen, während er jene Kulturen, welche dazu tendieren den Wandel zu beschleunigen“ (Erdheim, S. 202) als „heisse“ Kulturen bezeichnet hat. Eines der ausgeprägtesten Merkmale von heissen Kulturen, ja einer ihrer zentralsten Treiber ist die Verlängerung dieser Übergangsphase vom Kind zum Erwachsenen, also die stete Verlängerung der Jugendzeit. Denn diese verlängerte Jugendzeit verkörpert ja eben gerade dieses Innovationspotential, von welchem moderne, urbane Gesellschaften getrieben werden. Der aktuell wohl berühmteste Forscher zu dieser Thematik, der Amerikaner Jeffrey Arnet, hat dafür die Begriffe der „emerging adulthood“ oder des „In-between-age“ geprägt. Und dieses dauert heute bis weit in die zwanziger Jahre hinein – mit Ausbildungen, Praktikas, Partnersuche, Berufsfindung, usw. Erst nach und nach und schrittweise, teilweise findet heute das Erwachsenwerden statt.

Gleichwohl, Übergangsphasen sind immer auch krisenanfällig. Übergänge befreien, ermöglichen Neues, aber sie verunsichern eben auch.

Jugendliche wachsen heute – und zwar gerade in einem urbanen Kontext – in eine Welt hinein, in der vieles, wenn nicht beinahe alles in Bewegung ist; wo vieles, was heute noch gilt, morgen anders gesehen werden kann, neue Moden und Trends so schnell auftauchen wie sie wieder verschwinden, wo aber gleichzeitig von jedem verlangt wird, dass er sich seinen eigenen, unverkennbaren Lebensentwurf zurechtlegt und am Vorstellungsgespräch eine lückenlose, zielorientierte Ausbildungs- und Berufsbiografie präsentieren kann.

So kann man denn sagen, dass Jugendliche im urbanen Kontext immer früher mit all diesen Ansprüchen und Herausforderungen konfrontiert werden, dass sie aber keineswegs gesicherte Vorstellungen darüber haben können, was und wo ihr künftiger Platz in der Gesellschaft sein wird.

Ich möchte jetzt ein paar wichtige gesellschaftliche Veränderungen und Herausforderungen noch etwas genauer beleuchten, mit denen sich Jugendliche heute im urbanen Kontext in erhöhter Weise konfrontiert sehen – welche aber oft auch zu Spannungen und Konflikten mit Erwachsenen führen.

- Stellenwert des öffentlichen Raumes

An erster Stelle ist hier vielleicht die Veränderung des Stellenwerts des öffentlichen Raumes zu nennen. Gerade im urbanen Kontext hat der öffentliche Raum mittlerweile eine enorme Veränderung und Aufwertung erfahren; man spricht von seiner Mediterraneisierung, seiner Kommerzialisierung oder auch Eventisierung. Das heisst: wir alle beanspruchen diese Räume vermehrt.

Für Jugendliche aber sind sie besonders wichtig, auch weil Jugendliche öffentliche Räume nachweislich am meisten gebrauchen. Sie verfügen in der Regel über mehr Freizeit als Erwachsene und – was noch viel wichtiger ist – sie verbringen den grösseren Teil davon ausser Haus. „Draussen Freunde treffen“ war in Ihrer Umfrage die am meisten genannte Freizeitbeschäftigung. Öffentliche Räume sind für Jugendliche aber nicht einfach Aufenthaltsorte. Die Möglichkeit, sich Räume anzueignen ist ein wichtiges Erfahrungsfeld für ihre Persönlichkeitsentwicklung. Im öffentlichen Raum kann man sich treffen, hier finden Begegnungen statt, kann man sich inszenieren, kann man voneinander lernen; hier kommt es aber auch zu Konflikten. Konflikte empfinden wir in der Regel als unangenehm und möchten sie lieber vermeiden. Andererseits sind solche Konflikte gerade für Jugendliche ausgezeichnete Lernfelder; denn öffentliche Räume sind nie konfliktfrei, es kommt immer zu Interessen- und Nutzungskonflikten; die Gleichgewichte sind oft fragil und vorläufig. Auch sie sind Ausdruck komplexer gesellschaftlicher Herausforderungen und Probleme in einer differenzierter urbanen Gesellschaft.

- Stellenwert der Peer-Gruppen

Die Bedeutung jugendlicher Gleichaltrigengruppen wird heute von der Fachwelt einhellig anerkannt und wertgeschätzt - als Ort des Austausches, der Differenzierung, wo Normen und Werte wirkliche Bedeutung erlangen, weil sie selbst entwickelt und

verteidigt werden, wo man streitet und sich wieder versöhnt, wo man sich als Gruppe gegen andere abgrenzt, auch gegen Erwachsene oder bestimmte Rollenträger; wo man sich empört über polizeiliche Kontrollen oder lärmklagende Nachbarn. Lange hat man jugendliche Peergruppen deshalb auch negativ beurteilt und immer wieder stossen sie auf Ablehnung und Unverständnis. Und tatsächlich: Manchmal geht es darum, die Erwachsenenwelt herauszufordern. Man muss und will sie ja kennenlernen, die Erwachsenen – und zwar so, wie sie wirklich sind: oft vorbildlich und nachahmenswert, aber oft eben auch widersprüchlich, manchmal ungerecht, vielfach egoistisch, ab und zu auch willkürlich. Nicht, dass die Jugendlichen nicht selbst auch so wären, im Gegenteil, niemand kann bekanntlich widersprüchlicher und egoistischer sein als Jugendliche. Aber das ist genau der Punkt: man ist auf dem Weg zum Erwachsenwerden und muss die Welt der Erwachsenen deshalb auf die Probe stellen: wie gehen die Erwachsenen mit den Widersprüchlichkeiten und den Herausforderungen des urbanen Zusammenlebens um, wo unterschiedlichste Lebenswelten aufeinanderprallen oder wo man im Gegenteil indifferent und uninteressiert nebeneinander her lebt? Was gilt, was zählt, wie geht man damit um? Das alles findet man nur heraus, wenn man herausfordert und manchmal auch provoziert.

- Stellenwert der Freizeit

Jugendliche haben vergleichsweise viel Freizeit, bzw. sie nutzen ihre Freizeit anders. Auch hier haben wir es wieder mit einer ausgeprägten Widersprüchlichkeit zu tun. Auf der einen Seite wollen Jugendliche in der Freizeit für einmal nichts tun, chillen, herumhängen, sich für rein gar nichts zuständig und verantwortlich fühlen, verantwortungslos sein. Und das ist für moderne urbane Gesellschaften etwas ganz Wichtiges: Nur wer verantwortungslos ist, kann neue Ideen entwickeln, kreativ sein, Altes hinter sich lassen, Unzusammenpassendes zusammenbringen. Urbanität bedeutet eben auch das: Als Jugendliche auch einmal keine Verantwortung tragen zu müssen, um allmählich damit beginnen zu können, über Verantwortung nachzudenken und für neue Verantwortung übernehmen zu können.

Gleichzeitig ist Freizeit heute auch Konsumzeit. Aber wie kann man am Konsum teilhaben, wenn man nicht über das nötige Kleingeld verfügt? Man trifft sich in den grossen Einkaufszentren, in den Shopping Malls und verbringt dort seine Freizeit. Da gibt es immer etwas zu sehen, da sind Menschen, da gibt es fast-food und billige RedBull- oder Bierdosen, da ist man Teil der anonymen Masse und somit besser vor spezifischer Kontrolle oder pädagogischen Eingriffen durch Erwachsene geschützt. Hier inszeniert sich die Konsumwelt, also ist das genau der richtige Ort, um sich selbst ebenfalls zu inszenieren und zu konsumieren. Ein Problem gibt es gleichwohl: Die Einkaufszentren sind keine öffentlichen Räume sondern privat und die Betreiber stören sich manchmal an den herumhängenden Jugendlichen, die ja nicht unbedingt den Umsatz in die Höhe treiben.

Freizeit ist aber auch „Körperzeit“ – könnte man sagen. Hier kann und muss man diesen trainieren, soll Muskelpakete zulegen, seine Beweglichkeit und Geschmeidigkeit steigern, ihn stechen, verzieren und schmücken und ihn im Rahmen jugendgerechter Orte zeigen und inszenieren. Auch dazu liefert Ihre Umfrage die

passenden Resultate, wenn Sie danach fragten, was den Jugendlichen fehlt: Sie bemängelten fehlende Infrastrukturen, wie Skater- und Veloparks, ein Hallenbad, Fussballplätze, usw., überhaupt Räume, um unter sich sein zu können.

Was also brauchen Jugendliche, die in einer urbanen Umwelt aufwachsen in besonderer Weise? Auch hier will ich mich auf einige wenige wichtige Aspekte konzentrieren. Vieles leitet sich aus dem vorher gesagten ab:

- Stadt- bzw. Freiräume als Aneignungsräume  
Jugendliche brauchen eigene Räume, sie müssen sich aber auch Räume aneignen können. Dabei ist der Prozess des Aneignens vielleicht das wichtigste. Denn Aneignung bedeutet oft auch Konflikt (Nutzungskonflikte, Interessenkonflikte, usw.) und erfordert daher die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich auf Aushandlungs- und Mitspracheprozesse einlassen zu wollen und zu können. Anstatt solche Raumeignungen primär als Probleme zu sehen, sollten sie vielmehr als Chancen verstanden werden. Sie bieten die Möglichkeit, mit den Jugendlichen in eine Auseinandersetzung treten zu können und ihnen Beteiligung am Gemeinwesen zu ermöglichen. Denn Jugendliche wollen v.a. ernst genommen werden, auch wenn das, was sie wollen, aus Erwachsenensicht manchmal schwer nachvollziehbar erscheinen mag: man findet die Anliegen vielleicht fremd, befremdlich und widersprüchlich. Aber hier können zweifellos zivilgesellschaftliche Keime gepflanzt werden. Dabei geht es übrigens nicht darum, alles für gut zu befinden, was Jugendliche wollen. Das ist eben nicht der Punkt.
- Beteiligungsräume: Jugendliche einbinden  
Jugendliche sollen aber auch aktiv eingebunden werden, wenn es um die Planung von Gestaltungs- und Nutzungskonzepten von Strassenräumen, Plätzen, Parks, Infrastrukturen, Überbauungen, usw. geht. Das kann auf ganz unterschiedliche Weisen geschehen. Dazu kann man auch die professionellen Jugendarbeiter einbeziehen: Sie haben Ideen und kennen die Jugendlichen. Punktuelle und gezielte Einbindungen sind oft folgenreicher und wichtiger als formale Jugendbeteiligungsgremien, jedenfalls für jene Jugendlichen, die sich nicht ohnehin schon für Jugendpolitik interessieren. Wichtig ist dann aber auch, dass die beteiligten Jugendlichen sehen, was man mit ihren Ideen und ihren Meinungen macht. Dabei geht es wiederum weniger um das Umsetzen ihrer Ideen als darum sich ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen und sich einfach einmal auf ihre Vorschläge und Anliegen einzulassen – und natürlich ist es schön, wenn auch etwas umgesetzt wird.
- Bühnen- und Inszenierungsräume.  
Jugendliche wollen sich zeigen können, wollen markieren, experimentieren und Zeichen setzen. Dazu eignet sich das Provisorische, das Vorübergehende besonders gut. Daher lohnt es sich, sich als Gemeinde auch Gedanken darüber machen, wo es Provisorien gibt, Brachen, Räume für vorübergehende Nutzungen oder wo Jugendliche selbst etwas an die Hand nehmen und gestalten könnten. Solche Möglichkeiten zu sehen, ist mitunter mehr eine Frage des „Im Blick Habens“ und des

Wollens.

- Kampf um Anerkennung

Jugendliche brauchen Anerkennung – wie wir alle. Aber sie sind sich ihrer selbst noch nicht so gewiss. Gerade im urbanen Raum gibt es oft keine Ansprechpersonen, die man kennt und herausfordern kann (ich erinnere Sie an Simmel's „blasierte“, reservierte und unpersönliche Stadtbewohner) und mit denen man um Anerkennung ringen könnte. Umso mehr müssen sie die Erwachsenen manchmal herausfordern, auch und gerade im öffentlichen Raum. Das ist für manche Erwachsene nur schwer verständlich. Gerade PolitikerInnen und Entscheidungsträger sollten das aber einordnen können. Manchmal kommt man auch nicht darum herum, Grenzen zu setzen und Einschränkungen zu verlangen. Umso wichtiger ist es gleichwohl, immer im Gespräch zu bleiben und sich nicht zu Strafen mit Vergeltungscharakter oder Ausgrenzungen und pauschalen Zuschreibungen hinreissen zu lassen. Wie schon erwähnt: Jugendliche sind durchaus verständnisvoll, wenn man sie ernst nimmt und ihnen wirklich zuhört.

Ich komme zum Schluss: Ohne Erwachsene, die interessiert hinhören, die ein reales Gegenüber darstellen, die bereit sind, sich auseinanderzusetzen, aber auch sich zu ärgern, die den Ansprüchen auch einmal etwas entgegensetzen, usw. usf., ist es für die Jugendlichen schwierig, erwachsen zu werden. Die Erwachsenen müssen zeigen, was es heisst erwachsen zu sein, sie tragen aber auch die Verantwortung, glaubwürdig und grosszügig zu sein. Sie müssen auf die Sprunghaftigkeit und die zeitweilige Unreife der Jugend – welche notwendig ist! – ihrerseits auf reife und somit auf flexible wie auch standfeste Art reagieren. Jugendarbeit ist in diesem Sinn eine gesellschaftliche Aufgabe und kann nur begrenzt an Fachleute delegiert werden – diese braucht es heute aber mehr denn je als verlässliche Ansprechpersonen, fassbare Vertreter der Erwachsenenwelt, als Modelle des Erwachsenseins, als Vermittler und Mediatoren, auch als Moderatoren unter den Jugendlichen und manchmal auch als Arrangeure für gemeinsame Bühnen und Inszenierungsgelegenheiten für PolitikerInnen zusammen mit Jugendlichen.

Dazu will ich abschliessend drei Beispiele erwähnen, welche die Offene Jugendarbeit Zürich zum Teil schon mehrmals mit Stadt- und Gemeinderäten der Stadt Zürich mit Erfolg durchgeführt hat und die als gemeinsame Lernfelder für Erwachsene/Politiker und Jugendliche auf beiden Seiten einen grossen Anklang gefunden haben.

- Koch Battle: <https://www.youtube.com/watch?v=p-THpb-aFVI&feature=youtu.be>
- Soccer-Turnier mit Politikerinnen und Politikern
- Generationenquiz: Jugendliche vs. Politikerinnen und Politiker

Vielleicht machen Ihnen diese Beispiele Mut, auch einmal auf unkonventionelle Weise mit Jugendlichen in Kontakt zu treten. Es lohnt sich. Und vielleicht haben Sie noch viel bessere Ideen – dann möchte ich das aber unbedingt erfahren!

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Literaturverweise:

- Arnett, J. (2004). *Emerging adulthood: The winding road from the late teens through the twenties*. New York: Oxford University Press
- Erdheim, M. (1988). Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. In: Ders.: *Die Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur*. S. 191-214. Frankfurt: Suhrkamp
- Lévi-Strauss, C. (1962). *Das wilde Denken*. Frankfurt
- Simmel, G. (1993). Die Grossstädte und das Geistesleben. In: Ders.: *Das Individuum und die Freiheit*. S. 192-204. Frankfurt: Fischer (Orig.: 1903)
- Wirth, L. (1974). Urbanität als Lebensform. In: U. Herlyn (Hg.), *Stadt und Sozialstruktur*. S. 42–66. München (Orig.:1938)